

# Byrons Reise durchs Berner Oberland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 16

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636362>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gezogenes Nachen unterbrochen wurde, gings weiter. Bei Tschuepis fesselte besonders der rechter Hand liegende einsame Mäniggrund unsere Aufmerksamkeit, und gerne hätten wir einen Abstecher dorthin gemacht. Doch die Zeit drängte, Dämmerung stand bevor und noch war ungewiß, wo wir für die Nacht das teure Haupt zum Schläfe hinlegen sollten. 7 Uhr war's als wir, landstrakenmüde, in Tiermatten-Schwenden einzogen. „Eine Hütte“, lautete jetzt die Parole! Stolz ließen wir das links am Eingang des Dorfes befindliche Gasthaus liegen. Paul, dem das verantwortungsvolle Amt eines Quartiermeisters zugedacht war, wurde zur nähern Erforschung des Terrains auf Patrouille gesandt, kam aber nach zirka 20 Minuten mit der betrüblichen Meldung zurück, daß von all den weitunter zerstreuten Hütten keine einzige unbewohnt sei und die vorhandenen Ställe auch bei niedrigsten Ansprüchen als Unterkunftsort kaum in Betracht kommen könnten. Beinahe, so schloß er seinen Rapport, wäre ihm die Unternehmung geglückt.

Etwas abseits der Straße habe er eine schöne, geräumige Hütte entdeckt, auch bereits die Küche in nähern Augenschein genommen, als plötzlich, wie aus dem Boden herauskommend, eine alte Frau im Dunkeln vor ihm gestanden sei und in barschem Ton nach seiner Begehr gefragt habe. Ihm, dem kein Gletscherschund Furcht einzuflößen vermöge, sei es plötzlich ganz unheimlich geworden und eilig habe er sich aus dem Staube gemacht. Leider seien auch seine Versuche, Butter zu erhasstern, erfolglos geblieben. Beinahe wäre es ihm geglückt.... Da aber fuhr Hans ihm zwischen die Rede: „Was beinahe? Also keine Hütte, keine Butter! O du....“ Stillschweigend, etwas fleinlaut wurde der Rückzug angetreten und im erst verschmähten, nun doch willkommenen Gasthof Quartier genommen.

Zu unserer Genugtuung wies das uns zur Verfügung gestellte, zu oberst unter dem Dach liegende, geräumige Zimmer verschiedene fluhüttenähnliche Merkmale auf: Knarrender Boden, rohgezimmerte Holzwände, großmächtiger Eichentisch und eine mit kräftigen Balken reich verzierte Decke, mit der wir im Verlaufe des Abends mehrmals nähere Bekanntschaft zu machen Gelegenheit fanden. Ein hübsches, junges Mädchen, dem die gütige Natur nebst einer anmutigen Gestalt noch ein paar dunkle, rätselhaft tiefblickende Augen verliehen, machte höchst eigenhändig unsere Nachtlager zurecht. Nur kurze Zeit dauerte diese Herrlichkeit, dann entschwand sie, urplötzlich wie sie gekommen, unsern Blicken.

.... Sie war nicht in dem Tal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie kam,  
Und schnell war ihre Spur verloren....“

Nun waren wir allein! „Recht so“, sprach unser Schneeenthusiast, und Hänschen der Skeptiker, im Bestreben, jeglichen weiteren Gedanken ans Ewigweibliche vollends zu verschrecken, rezitierte mit erhobener Stimme die aus schmerzlichster Erkenntnis entspringenden Worte: „O wie so trügerisch sind Frauenherzen....“

Bald entwickelte sich, wie es unter Bergsteigern nicht anders sein kann, ein fröhliches Hüttenleben. Der Frauenverächter bewies auch hier wieder seine unerhörte Meisterschaft auf dem Gebiete der „Lebensmittelversorgung“, was ihm von seiten unseres Butterhelben verschiedene Ehrentitel eintrug. Als Revanche hiefür spendierte der gute Kerl eine Flasche köstlichen Rheinweins, die freudig und zugleich mit gebührendem Ernst ihres perlenden Inhalts entleert wurde. Da mußte ich auch des Sprüchleins gedenken:

Des Morgens schmeckt der Rote gut,  
Desgleichen zu Mittage,  
Und wer ihn abends trinken tut,  
Dem macht er keine Plage.  
Gingegen soll der weiße Wein  
Um Mitternacht — nicht schädlich sein!

Um 11 Uhr war Lichterlöschen. Der Schlaf aber kam erst eine geraume Zeit später.

11¼ Uhr Einsturz der Bettlade, auf der die zwei Unzertrennlichen, der Quartiermeister und Hans, die müden Glieder zur Ruhe gelegt; längere Diskussion über Ursache und Wirkung, vielfache Versuche zur Behebung des Schadens. Endliche Ruhe. Doch nur für kurze Zeit. Der mit der Rheinweinflasche schlief alsbald den Schlaf des Gerechten, während wir zwei andern, mit einem wahrhaftigen Bernerschnupfen behaftet, gemeinsam ein mehrstündiges Hustenfongert zum Besten gaben. (Schluß folgt.)

## Zwei kleine Ostergeschichten.

Von Peter Rosegger.

„Am Karfreitag wirst du nie einen Vogel singen hören!“ hatte einst unser alter Knecht Markus gesagt. Ich horchte daraufhin aus am Karfreitag, und die Vögel sangen doch, ja sogar sehr lebhaft und hell. „So!“ sagte der Alte, „traurig für dich, wenn du glaubst, daß das ein Singen ist. Das ist ein Klagen, ein Weinen, ein Beten. Weil Jesus Christus gestorben ist!“ Jetzt verstand ich. In den Vogel sang legte der fromme Mensch seine eigene Stimmung. Und so ist es auch sonst. Die Stimmung der äußeren Natur ist stets nur ein Spiegel unseres Gemütes.

\* \* \*

Der steirische Pfarrer von R. hat sich einmal am Ostermontag ein „Osterlachen“ geleistet. Aber nicht in der Kirche bei der Predigt, sondern in der Feldkapelle bei der Christenlehre. Als er mit den Worten Gottes ordnungsmäßig fertig war, wendete er sich nochmals an die Gemeinde, und zwar an die Seite, wo die Männer standen, und sprach: „Ich wäre euch nach altem Brauch ein Ostergelächter schuldig. Aber mir fällt nichts ein, was euch bei dieser traurigen Zeit lachen machen könnte. Es müßte nur sein, daß solche unter euch sind, denen ihre Weiber untertan sind und die also im heiligen Ehestand gut lachen haben. Ich möchte wissen, ob das so ist. Es soll also jeder von euch Männern, der nicht Knecht der Frau ist, laut und hell: Tsch! schreien. — Nun?“

Nicht einer rief es. Grabesstille.

Da sprang der Pfarrer auf, schnellte die Arme auf, und schrie laut und hell: „Tsch!“

Sie haben daraufhin wohl ein bißchen gelacht, aber der Pfarrer am meisten. (Aus Heimgärtners Tagebuch.)

## Byrons Reise durchs Berner Oberland.

Die hundertste Wiederkehr von Lord Byrons Todestag (19. April 1824), der demnächst in aller Welt gefeiert wird, ruft uns die Tatsache in Erinnerung, daß der große englische Dichter einige Jahre in der Schweiz gelebt hat und zwar am Genfersee und daß er von dort aus das Oberland besucht hat. — Das war im Jahre 1816. Der junge Lord war am 25. April desselben Jahres aus England abgereist aus unerquicklichen Familienverhältnissen heraus, in die ihn die ein Jahr früher mit Lady Anne Isabella Milbanke geschlossene Ehe geführt hatte. Die englische Defektheit hatte gegen ihn, den vordem so gehätschelten Liebling, Partei genommen, und das trankte Byron so tief, daß er sich vornahm, nie mehr nach der Insel zurückzukehren. Der vielgereiste Lord — er hatte schon einmal als Zwanzigjähriger Portugal, Spanien, Albanien, Griechenland und Kleinasien besucht — hat tatsächlich seine Heimat nicht wieder gesehen.

Von Belgien her reiste er umständlich in einer mächtigen Reisefuttsche, der noch eine Kalesche beigelegt werden mußte, weil der reiche Lord-Dichter ein Ruhebett, eine Bibliothek und eine Feldküche mitführte, in Begleitung seines väter-

lichen Freundes Hobhouse und seines Kammerdieners rheinwärts der Schweiz zu. Er betrat sie in Basel und langte, durch das Münstertal und über Murten und Avenches fahrend, im Juni in Lausanne an. Sein erster Besuch von hier aus galt der berühmten Geistesresidenz auf Schloß Coppet, wo die bedeutendste Frau des Jahrhunderts, Madame de Staël, die großen Männer ihrer Zeit empfing und bewirtete. Hier mag er der teilnehmenden Freundin sein übervolles und bedrängtes Herz ausgeschüttet und ihren Zuspruch empfangen haben.

Byron hatte sich in der Villa Diodatti in Cologny am Genfersee häuslich niedergelassen. Aber sein Sinnen war nicht auf Ruhe gerichtet. Von hier aus unternahm er zunächst, im September, die eingangs erwähnte Reise ins Oberland, die 13 Tage dauerte. Sie ging über Lausanne, Beven, Clarens, Chillon, den Jaman nach Monthovon, dann über die Saanenmöser und über Zweisimmen nach Thun; von hier per Ruderschiff in drei Stunden nach Neuhaus am obern Ende des Sees. Byron hat nach der Gewohnheit seiner Zeit über diese Reise ein Tagebuch geführt. In Interlaken betrat die kleine Reisegesellschaft „ein Gebiet von Szenarien, die über alle Beschreibung erhaben sind“. Da die Reise von schönem Wetter begünstigt war, begreifen wir das Staunen des Lord. Die Reise ging weiter nach Lauterbrunnen. Die riesigen Felsen, die Gletscher der mächtigen Jungfrau, die reißenden Bäche und vor allem der Staubbach, dies alles machte auf das empfängliche Gemüt des Dichters einen gewaltigen Eindruck. Letzterem widmete er im Tagebuch folgende zutreffende Schilderung: „Derselbe beugt sich über den Fels und flattert im Winde wie der Schweif eines weißen Pferdes, so möchte man sich das fahle Roß denken, auf welchem nach dem Buch der Offenbarung, der Tod einher reitet.“

In Lauterbrunnen nächtigt er im Pfarrhaus, dessen Gastlichkeit er sehr rühmt. Er erlebt ein mächtiges Gewitter, hört die Lawinen frachen und ist entzückt vom Regenbogenphänomen im sonnbeschienenen Staubbach. Wie schon Goethe vor ihm — im „Gesang der Geister über den Wassern“ — so setzt auch Byron dem Wasserfall ein poetisches Denkmal in den folgenden Versen seines „Manfred“:

Vor Mittag ist's — des Sonnenbogens Strahl  
Noch überwölbt den Bach mit Himmelsfarben  
Und rollt des ehnen Silbers flüß'ge Säule.  
Ueber der Felsen Absturz jäh hinab,  
Und schleudert Fäden sprüh'nden Lichts umher  
Und aufwärts, gleich des fahlen Renners Schweif,  
Des Riesenrosses, das der Tod bereitet,  
Wie die Apokalypse sagt. Kein Auge  
Als meines trinkt dieses Augenblickes Lieblichkeit;  
Ich sollt allein sein in der holden Stille,  
Und mit dem Geiste dieses Orts verbunden  
Den Wasser huldigen.

Ueber die Wengernalp steigend, kamen Byron und seine Begleiter nach Grindelwald. Nach Ischudis Reiseführer soll der Dichter im Wirtshäuschen, das schon damals auf der Wengernalp bestand, geweilt und einen Teil seines „Manfred“ gedichtet haben. Nachdem die Partie den obern Gletscher besucht, den Byron als einen gefrorenen Wirbelsturm schildert, steigt sie über die Große Scheidegg nach Meiringen und Brienz hinunter, wo sie zum letzten Male nächtigt. Am folgenden Tage fährt die Gesellschaft nach Interlaken und nach Thun hinunter, um dann über Bern und Freiburg nach dem Genfersee zurückzukehren.

Dieser Oberlandreise verdankt die Literatur Byrons großangelegtes dramatisches Gedicht „Manfred“, jene poetische Darstellung eines Kampfes mit den Seelenmächten, die teils als Geister der gewaltigen Natur, teils als weise Menschen vor dem Helden erscheinen. Auch wenn wir das

Zeugnis von John Murray, des Verlegers von Byrons Werken, nicht hätten, wüßten wir aus dem Werke selbst, daß die wunderbaren Szenarien der Berner Alpen es waren, „wo Byron seinen Geist aus der Natur mit jenen Gestalten bevölkerte und viele jener Ideen und Bilder sammelte, die er so unvergleichlich in seine Tragödie „Manfred“ eingewoben hat“. Die Szenarien derselben — schreibt Hartmann im „Großen Landbuch“ — gehört gänzlich dem Berner Oberland an.“ Mit der Residenz des „Manfred“ ist nach Murray die Ruine Unspunnen gemeint. In der zweiten Szene schon trägt die Landschaft deutlich die Züge der Jungfrau, und wenn er vom „Ton des Hirtenrohrs“ und von „der Herde süßen Glocken“ redet, so sind das in Poesie übersehte Stellen seines Reisetagebuches.

Das eine jedenfalls ist sicher, daß der „Manfred“ eine großartige Reklame für die Schweizer Naturschönheiten war, der der Reisendenstrom aus England schier auf dem Fuße folgte, so daß Interlaken zeitweise zur englischen Kolonie geworden schien.

\* \* \*

Byrons unstäter Geist hat auch am schönen Genfersee seine Ruhe nicht gefunden. Im Jahre 1819 verreist er nach Italien. In Rom, Venedig, Ravenna — wo ihn die Liebe zur schönen 16jährigen Terese Guiccioli in Banden schlägt — in Pisa und Genua hält er sich längere oder kürzere Zeit auf. In Italien entstehen seine großen Werke, unter ihnen sein genialstes, „Don Juan“. Da beginnen im Jahre 1823 die Griechen ihren Befreiungskampf und über Europa braust der Begeisterungsturm des Philhellenismus. Byron wird mitgerissen; mit seiner ganzen großen Seele nimmt er sich der Griechensache an. Vor Missolonghi stirbt er am 19. April an einem Fieber. Seine Leiche ruht in englischer Erde, in der Dorfkirche von Hucknall bei Newstead Abbey.

### Auch ein Trost.

Wenn mitten dich im Glückesscheine  
Aus heiterm Himmel traf ein Strahl,  
Erschütternd Geist dir und Gebeine, —  
Verzage nicht das eine Mal,  
Denn, ob es noch so schmerzlich sei:  
Es geht vorbei.

Und wenn ein Kummer dich zerquälte,  
So unermesslich wie das Meer,  
Und jeder Trost und Balsam fehlte, —  
Das Eine stellt dich wieder her:  
Es rinnt der Zeiten Einerlei:  
Es geht vorbei.

Wie bald doch kraft des Lichtes Mächten  
Du mit dem Leben dich versöhnst,  
Auch wenn in langen, bangen Nächten  
Du hoffnungslos in Schmerzen stöhnst, —  
Da kündet dir der Hahnenschrei:  
Es geht vorbei.

Wenn tiefe Schatten dich umfängen,  
Der Tod nun leise tritt herein,  
Den Leib nur langsam löst vom Bangen, —  
Gedulde dich, o dulde fein:  
Die Seele wird dir zeitig frei:  
Es geht vorbei.

Eugen Sutermeister.